

Wöchentliche Beilage zur Echerner Ostdeutschen Zeitung.

№ 52. 1899.

Durchgekämpft.

Novelle von L. Westkirch.

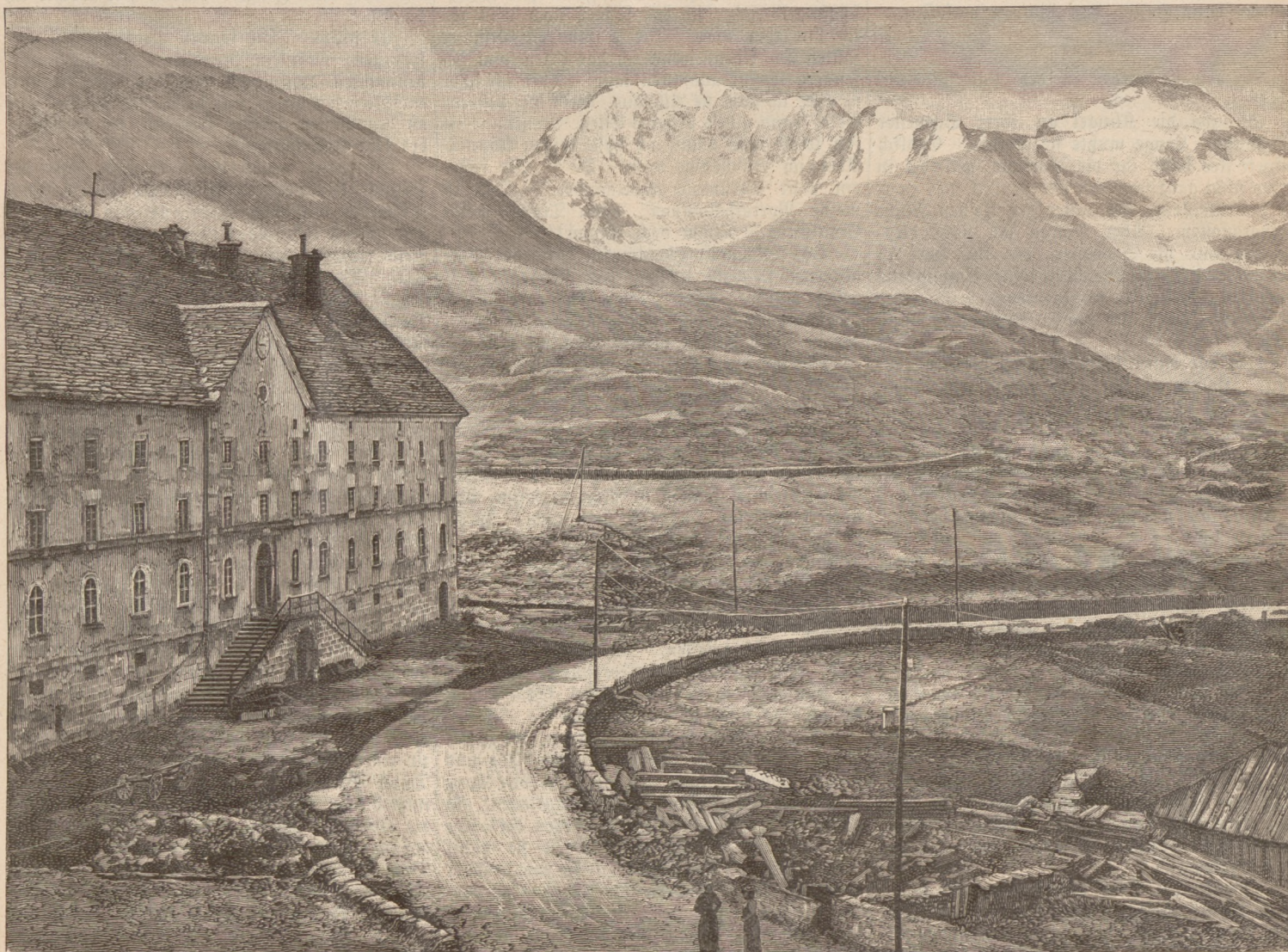
(Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Die Spur des Schmutzes und Staubes,“ fuhr Hanna wieder fort, „aus dem das Weib sich emporgerungen hat, werden Sie unverlösch-

bar auch an der Keinsten haften sehen. Nicht daß ein Weib obsiegt über Häßlichkeit, Schwäche, Versuchung, verleiht ihr Werth in Ihrer Schätzung, nein, daß es diese Gewalten nie gekannt hat. Als Sie mich kennen lernten, gehörte ich zu der ersten dieser Frauengattungen, und da Sie mich bei unserem Wiedersehen in der zweiten fanden, war ich Ihnen eine Fremde.

Das ist kein Vorwurf; Ihre Natur sprach. Und diese wird Sie zu der Frau führen, die Sie lieben können. Es gibt edle Persönlichkeiten unter den Nichtwissenden. Mich, die ich in ihre Reihen so wenig zurückkehren kann, wie in die Kleider, die ich als Kind trug, mich lassen Sie ohne Reue und ohne Sorge meinen Weg weiter gehen mitten durch das lebendige



Das Hospiz auf der Pashöhe des Simplon. (S. 411)

Leben. An die Dornen dieses Weges bin ich nun schon gewöhnt."

"Woran erinnern Sie mich?" sagte Rispenstedt bewegt. "Sogar Ihre geficherte Stellung, den stillen Freihafen, in den Sie sich glücklich geflüchtet hatten, gaben Sie auf, um mich zu retten. Hanna! Hanna! Und Sie wollen mir weigern, Ihnen ein Asyl zu bieten!"

Ein leichtes Roth trat in ihre Wangen. Wie richtig sie in seiner Seele las! Die Zahlung einer Ehrenschuld! Nein, die schlug sie aus.

"Sorgen Sie nicht um mich," versetzte sie. "Mir lebt ein Freund, der, selbst durch die harte Schule des Lebens gegangen, auch am Weib die geprüfte Kraft höher schätzt, als die nie erprobte. Ich reife heute zu meiner Familie; von dort schreibe ich an ihn, und ich bin gewiß, daß ich eine auskömmliche und ehrenvolle Berufsstellung in seiner Nähe finde."

Das Gesicht Rispenstedt's verfinsterte sich, er richtete sich steif auf. "Ja so!" sagte er. "Ja so! Ich komme zu spät. Das wußte ich nicht. — Ich bitte um Vergebung."

Hanna's Lippen zuckten. Einen Augenblick dachte sie daran, ihm zu antworten, ihr Verhältnis zu Doktor Franke zu erklären. Aber wozu? Da sie endgiltig von ihm scheiden wollte, für immer, ohne Rückkehr, war's am besten, sie ließ ihn in seinem Irrthum. Sie reichte ihm die Hand.

"Leben Sie wohl, Herr v. Rispenstedt, ohne Groll und für immer."

Er fand keine Worte. In seinem Hirn schwirrten und wirbelten die Gedanken wild durcheinander. Ehe er einen davon festhalten konnte, hatte Hanna das Zimmer verlassen.

8.

So war sie wieder in der Vaterstadt angelangt.

Sie zog die Klingel an ihrer Schwester Wohnung. Lange mußte sie warten. Endlich öffnete Fee selbst ihr die Flurthür, gekleidet in einen nicht ganz sauberen Morgenrock, das Haar in Lockenwickeln, die unter der kleinen Mühe hervorquollen. Aber Hanna sah nicht dies, sie sah nur die Schwester, der ihr Herz in der augenblicklichen Weichheit seines Empfindens doppelte Zärtlichkeit entgegenrug.

"Fee! Fee! Ich bin's! Kennst Du mich noch?"

Wie vor einem Gespenst wich die Frau zurück. "Hanna — Du! Ja, um Gottes willen, was willst Du denn hier?"

Die Thränen der Rührung in Hanna's Augen stockten. "Nun, aufmunternd ist Dein Empfang eben nicht! Dich besuchen will ich. Was macht ihr? Wie geht's der Mutter?"

Fee sah sie scheu an. "Komm herein," flüsterte sie.

Sie zog Hanna in ihr Schlafzimmer. Dort lagen Betten und Kleidungsstücke bunt durcheinander, obgleich es schon elf Uhr war.

"Pst! Leise! Sag's nur gleich heraus: Du bist ohne Stellung, nicht wahr?"

"Das auch, aber —"

"Ich dacht' mir's doch. Gott, ach Gott! Muß denn auch Alles über mich hereinbrechen!" Sie vergrub das Gesicht in den Händen. "Du hättest wenigstens vorher schreiben sollen," fuhr sie weinerlich fort. "Mich so zu erschrecken! Und was wird mein Mann sagen? Ich kann ihm doch nicht meine ganze Familie aufhalsen. Winterer ist ohnehin schon unausstehlich genau und mißtrauisch."

"Wenn Du sonst keinen Kummer hast," sagte Hanna kopfschüttelnd, "so beruhige Dich. Ich verlange noch nicht einmal ein Nachtquartier von Dir, nicht 'mal ein Mittagbrod, wenn es Dir schwer wird. Ich habe auch schon wieder eine Stellung in Aussicht. Um meinetwillen

gram' Dich nicht." Sie nahm der Schwester die Hände von den Augen. "Nur als junge Frau wollte ich Dich sehen, Fee. Komm, laß Dich betrachten."

Sie zog sie an's Fenster, schob den Vorhang fort, und ihre Lippen verstumten in jähem Schreck, als sie das verdrießliche, ein wenig aufgedunsene Gesicht der Schwester erblickte.

"Fee!" rief sie endlich, "liebste, beste Fee, Du bist nicht glücklich! O sprich, was fehlt Dir?"

Da brachen die Klagen der jungen Frau hervor wie Wasserschwall aus jäh geöffnetem Wehr. Ein alter, grämlicher Mann, eifersüchtig und knauserig, der das Wirthschaftsgeld nachrechnet und kaum zu bewegen ist, ihr ein armseliges Fähnchen oder einen Hut zu kaufen. Dazu eine halb erwachsene Stieftochter, die ihr den Bissen Brod kaum gönnt, die ihre Autorität bei den kleinen Geschwistern und der Dienstmagd untergräbt. Und keinen Menschen, gegen den sie sich einmal aussprechen kann, denn die Mutter wird alle Tage stumpfer und unleidlicher. Dabei muß Fee sich ihre Anwesenheit im Hause von Mann und Kindern beständig vorhalten lassen.

Nach dieser Einleitung zog Fee ihre Schwester geheimnißvoll zu einer Kommode. Unter Bergen von Lumpenzug grub sie ein Kästchen hervor. Ihre Stimme war kaum vernehmbar; nur am Rischen der Konsonanten errieth Hanna die Worte: "s ist einerlei! Geld spare ich mir doch! Siehst Du, ich betrüge ihn, trotzdem er so mißtrauisch ist! Es macht mir riesigen Spaß, es ist meine Rache. So sehr er am Wirthschaftsgeld geizt, ich knapse doch noch 'was ab; ich bin ihm über. Die grimmigen Gesichter solltest Du sehen, wenn ich das Essen 'mal besonders schmal ausfallen lasse. Aber ich lache sie aus, ich lache sie Alle aus. Gebt mir besseres Geld, dann gibt's besseres Essen. Punktum! — Ich selbst faste dann, ich habe keinen Appetit. Aber ich entschädige mich. Da!" Sie rollte ein paar Strümpfe auseinander. "Das ist meine Vorrathskammer, mein Trost, meine Erquickung. Nimm doch, nimm!"

Das Sichausprechenkönnen hatte der Verbitterten so wohl gethan, daß sie sogar freigeig wurde. Aber Hanna schob die Chokoladenplätzchen zurück. Der häßliche Triumph, der in Fee's Augen loberte, that ihr weh.

"Meine arme Fee, Du hast Dich sehr verändert."

"Ja, man hat seinen Backen Merger. Immerhin bin ich untergebracht — nicht auf Kündigung, wie Du, meine arme Hanna. Das ist der große Unterschied, das ist der Vortheil der Ehe. Mich können sie nicht wegjagen, und unterkriegen laß ich mich auch nicht. Wenn sie mich quälen, quäl' ich sie wieder. Peinigen sie mich offen, peinige ich sie heimlich. Fragt sich, was am wehesten thut."

Ein Kind schrie draußen.

"Da ist der Schlingel, der Fritz, wieder auf die Nase gefallen. Na wart', Du Lummel! Ich will Dich —" Fee stürzte zur Thür.

Hanna hielt sie am Ärmel fest. "Sag' endlich, wo finde ich die Mutter?"

"Na, drüben, in ihrem Zimmer, die zweite Thür. Da sitzt sie den geschlagenen Tag und mault. Ich geh' nicht mit, will ihr den Spaß nicht verderben, Dir etwas vorzulegen, obgleich mir die Ohren klingen werden bei eurer Unterhaltung. Denn dankbar ist sie nicht, nicht die Spur! Kannst Du Dir so 'was denken? Von all' ihren Kindern bin ich das einzige, das für die leichtsinnige, alte Frau etwas thut, und nun geh' hinein und höre, wie sie über mich loszieht. — Fritz! Du Klotz! Du Kröte! Wirst Du den Schnabel halten!"

Hanna öffnete, ohne anzuklopfen, die be-

zeichnete Thür. Eine Frau mit völlig weiß gewordenem Kraushaar saß müßig am Fenster.

"Mutter, liebe Mutter!"

Mit einem Aufschluchzen warf Frau Rudhart sich an ihre Brust.

"O Hanna! Hanna! Wenn Du wüßtest, mein Kind! Wenn Du wüßtest!"

Aber Hanna wollte nichts wissen. Sie streichelte mitleidig den Scheitel der Weinenden. "Mütterchen, ich glaub's wohl, ein so großer Haushalt mit Mann und Kindern ist nicht behaglich für Deine Jahre. Siehst Du, ich gehe jetzt zu einem guten Freund, der eine Schule eingerichtet hat. Und sehe ich, daß ich dort mein Fortkommen finde, so hole ich Dich zu mir, nicht?"

Frau Rudhart schüttelte den Kopf. "Du baust immer solch' phantastische Luftschlößer. Was ein alleinstehendes Mädchen vermag, hast Du doch nun schon einmal erfahren. Ja, wenn Paul nicht durch die Ungerechtigkeit der Professoren von der Hochschule verdrängt worden wäre —" Und nun war sie im Gange. Hanna mußte ihre Klagen geduldig mit anhören.

Sie blieb nur wenige Stunden und athmete auf, als der Zug sie gegen Abend dem seglosen Hause entführte. "So sieht eine Versorgungsheirath aus!" dachte sie. "O wie glücklich bin ich, daß ich Kraft und Willen genug hatte, dieses Unglück von mir abzuwehren."

Und fast hätte sie aufgejauchzt, als die klugen, warmblickenden Augen des Lehrers sie aufstrahlend grüßten, als die kräftige, ehrliche Hand der Russin die ihre schüttelte.

"Haben Sie Arbeit für mich, Herr Doktor?" war ihre erste Frage. "Denn hier möchte ich bleiben."

Er nickte. "Sie können gleich morgen einspringen, Fräulein Rudhart. In einer unbestimmten Hoffnung, daß Sie sich dennoch entschließen würden, uns hierher zu folgen, habe ich den Posten meiner Gehilfin im Deutschen bis jetzt freigehalten."

Ein ganz neues Leben begann nun für Hanna, ein Leben voll eifriger Arbeit, aber geschmückt mit einer Unabhängigkeit und Freiheit, die die lebenslang Gegängelte täglich auf's Neue entzückte und berauschte. Sie hatte ihre eigene Wohnung, kam und ging, wie es ihr gefiel. Der Morgen gehörte der Schule, den Nachmittag durfte sie zu Privatunterricht für ihre eigene Rechnung verwenden, zu dem, angezogen von ihrem natürlichen Lehrgeschick und dem Zauber ihrer Persönlichkeit, die Schülerinnen bald in Menge strömten. Schon nach wenigen Wochen durfte sie ihr Jahreseinkommen auf rund zweitausendachtshundert Mark veranschlagen, ein wahrer Reichthum für die durch die Schule harter Entbehrung Gegangene. Sie ließ ihre Mutter zu sich kommen, die alten traulichen Möbel ordnete sie mit Geschmack in den zierlichen, kleinen Zimmern; die lieben Andenken gramte sie aus den verschlossenen und vernagelten Kisten an's Tageslicht. Erst zaghaft, dann mit festem Muth begann sie wieder, sie selbst zu sein, Hanna Rudhart. Ihre Natur brach unwiderstehlich hervor, ihr Geschmack, ihre lange unterdrückten Neigungen. Mit ihren Schülerinnen unternahm sie an Sonntagen weite Ausflüge, sie zog liebe Freunde des Abends zu einer bescheidenen Mahlzeit in ihr Haus. Durch Fräulein Smirnow lernte sie zahlreiche interessante Persönlichkeiten kennen, Frauen, die gleich ihr sich durch eigene Kraft eine unabhängige Stellung im Leben errungen hatten. Dazu Künstler und Schriftsteller des In- und Auslandes. Die Russin führte sie auch in verschiedene Vereine zur sozialen Hebung der Frau.

Und Hanna stürzte sich mit neuemacher Lebenslust in diesen Strom geistiger Anregung, schwamm darin froh wie ein Fisch und glaubte sich und ihrer Freundin, daß es ihr eigenstes

Element sei. Kaum eine Stunde in der Woche blieb ihr zum Ausruhen, zum Nachdenken. Dabei fühlte sie sich stark, frisch und jung wie nie zuvor im Leben.

So ging's ein Jahr lang. Dann trat eine Aenderung in Hanna's Empfinden ein. Zuerst war's nur ein kaum merkliches Abblaffen ihrer jubelnden Glücksstimmung. Sie unterhielt sich nicht wie sonst in den Frauenversammlungen, in die die Smirnow sie führte, und wenn sie die Abende zu Hause blieb, konnte es geschehen, daß sie halbe Stunden lang müßig saß und träumte.

Einmal auf einem Spaziergang mit der Russin blieb sie lange vor einem Gehöft stehen, in dem eine junge Bäuerin sich zwischen einer Schaar Kinder weiblich abplagte.

„Die weiß wenigstens, wofür sie arbeitet,“ sagte Hanna.

„Sie sind krank,“ erwiderte die Russin ärgerlich.

Aber Frau Rudhart, der das veränderte Wesen ihres Kindes auffiel, sprach eines Tages ganz bedeutungsvoll den Namen des Doktor Franke aus.

„Er liebt Dich. Und ich freue mich, daß meinem warmherzigsten Kind das höchste Glück des Weibes nicht ver sagt bleiben soll, Gattin und Mutter zu werden und im eigenen Hause zu schalten.“

Aber Hanna schrie auf. „Nein, nein! Es ist ein Irrthum, es darf nicht sein!“

Sie stürzte aus der Thür. Sie verriegelte die Stube hinter sich. Dann wurde sie ruhiger; sie überlegte. Sie schätzte den Doktor vor anderen Menschen hoch. Was fehlte denn eigentlich zu einer glücklichen Ehe mit ihm? Nichts als das eine unbeschreibliche Etwas, das kein guter Wille geben und Kränkling und Schuld oft kaum nehmen können: die Liebe.

Nein, sie konnte kein Weib nicht werden. Aber nun war ihre Unbefangenheit dem Doktor gegenüber für immer zerstört. Sie suchte in seinen Blicken verborgene Meinung; sie deutete an seinen Worten. Mit schwerem, zagendem Herzen, mit brennendem Kopf erwog sie die Möglichkeit einer Ortsveränderung. Hier konnte sie nicht bleiben, und wo fand sie eine neue Heimath? —

Eines Morgens, als sie wie gewöhnlich zur Schule kam, erschraf sie heftig. In dem Zimmer Fräulein Smirnow's glaubte sie eine Stimme zu vernehmen — eine Stimme! — Sie lachte, zornig über sich selbst. So schwer erkrankt waren ihre Nerven schon, daß sie ihr Wahnlaute vorgaukelten! Wie käme Rispenstedt hierher? Sie biß die Zähne aufeinander, ging in ihre eigene Stube und gab ihren Unterricht ruhig wie alle Tage.

Als sie heimkam, saß Rispenstedt in ihrer Wohnung am Sophatisch. Und diesmal war's kein Wahn. Die Arme sanken an ihr herab, war's vor Freude, war's vor Schreck? Sie fühlte eine nie gekannte Schwäche, einen toll machenden Schwindel, und sie würde umgesunken sein, wenn ihre Hand nicht krampfhaft die Lehne eines Stuhls als Stütze erfaßt hätte. Eines wußte sie in diesem Augenblick: sie würde nie Frau Franke werden. Ihr Herz hatte einmal in ihrem Leben gesprochen, und es blieb bei seinem Spruch, was Verhältnisse, Vernunft und Willenskraft ihm auch entgegen setzen mochten. Sie gab den Kampf auf.

„Sie!“ stammelte sie. „Sie!“

Er stand langsam auf. „Und seltsam, ihre völlige Fassungslosigkeit schien ihm seine fröhliche Sicherheit zurückzugeben.“

„Wundert Sie das?“

„Ja. Ich glaube nicht, Ihnen in diesem Leben noch einmal zu begegnen. Ich irrte. Um so besser — seien Sie mir willkommen.“ Dabei sah sie sich um, hilflos, zitternd. Wo

blieb ihre Mutter? Zum ersten Male bedurfte sie ihrer, und sie war nicht da.

Er nahm ihre Hände. Er zog sie zum Licht vor das Fenster und sah ihr tief in die scheu ausweichenden Augen. „Ein wenig blasser sehen Sie aus, als da wir zuletzt schieden. Ein neuer Zug liegt um die Mundwinkel. Sonst ist's die alte Hanna. — Und auch Hanna Rudhart ist's, nicht Frau Franke —“

„Nein, nein,“ murmelte sie.

„Warum haben Sie mich in dem Wahn gelassen, böses Mädchen? Die ersten Monate hatte ich gelebt wie ein Berurtheilter, jeden Brief mit angstvollem Blick betrachtend, die Familiennachrichten aus Ihrer Stadt täglich mit Zittern und Zagen durchstudirt. Was ich befürchtete, fand ich nicht. Ich schöpfte wieder Muth. Und dann überlegte ich, was Sie mir gesagt hatten. Ich sagte mir: Brauchst Du wirklich eine Frau, die an Erfahrung ein Kind ist? Bist Du so geartet, daß Deine Lebensgefährtin kein Urtheil haben darf, wenn Du auf irgend welche Hochachtung von ihrer Seite hoffen willst? — Und ich ging an meinen Ort zu den Poladen, kaufte mich an, grub und pflanzte und dachte nach. Und da kam mir die Erleuchtung. Nein, das ist ungerecht. So Einer bist Du nicht.“

„Herr v. Rispenstedt —“

„Nein, ich habe ein Jahr lang geschwiegen. Jetzt rede ich. Also so Einer bin ich nicht, aber ein Englein mit zwei Flügeln bin ich auch nicht. Und ein sanftes Weichen, das blauäugig ergeben zu mir aufschaut, bekäme meinem besseren Menschen wahrscheinlich herzlich schlecht. Eine gescheidte Frau jedoch, die auch energisch genug ist, um mir zur gehörigen Zeit einen festen Ruck nach links oder rechts zu geben, wie das eine gewisse Hanna Rudhart schon einigemal mit Erfolg besorgt hat, eine Frau, die das Herz auf dem rechten Fleck hat, und sich um Hinzens und Kunzens Meinung nicht scheert, wenn das kleine Ding in ihrer Brust: „Vorwärts!“ kommandirt; so eine Frau brauche ich. Und eine solche habe ich nur einmal im Leben kennen gelernt, obenein eines der hübschesten und reizendsten Mädchen. Also frage ich, ob sie mich zum Manne will. — Hanna, willst Du?“

Er breitete die Arme aus. Eine Welt von Zärtlichkeit lag in seinen ehrlichen Augen. Und mit einem Schrei, halb einem Aufschluchzen, halb einem Jubelruf, warf Hanna sich an seine Brust. „Ich will! Ich will! Und wär's mein und Dein Verderben — ich kann nicht anders!“

„Ja, Liebste, wir kommen nicht mehr voneinander los, obgleich wir's Beide redlich versucht haben, Du auch! Du auch, Du Troßkopf!“

„Ich hab's versucht, mir ein Leben aufzubauen aus eigener Kraft, und als Führer, Schützer und Versorger lernte ich des Mannes leicht entbehren. Aber den Geliebten, den Freund, den Kameraden kann ich nicht missen. Im Besitz Alles dessen, was ich mir jemals wünschte, habe ich mich krank gesehnt nach Deiner Liebe. Und wärst Du jetzt nicht gekommen, ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre.“

„Du Liebe, Du Gute!“

„O Du! — So öd', so leer die Welt noch vor einem Augenblick, so zwecklos mein Leben. Und nun erfüllt mit Glück! Und Zweck und Nutzen in jeder kleinsten Handlung —“

Hier trat Frau Rudhart mit Fräulein Smirnow ein. Die Russin schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

„Na, dacht' ich's doch! Eine Abtrünnige! Uebrigens, Kind, was die Männer angeht, da habe ich Ihnen nie getraut.“

Hanna lächelte glücklich. „Nicht im Kampf mit den Männern, wie Fräulein Smirnow

meint, nein, im festen Bund mit euch schaffen wir das Beste für die Zukunft. Die Liebe aber ist der Zauberer, der die Geschlechter immer wieder zusammenführt, wie feindlich auch der Kampf um's Dasein sie einander gegenüberstellen mag.“

G n d e.

Das Simplonhospiz.

(Mit Bild auf Seite 409.)

Von Brieg im Oberwallis führt die von Napoleon I. gebaute Poststraße in gewaltigen Windungen über den 2009 Meter hohen Simplonpaß nach der italienischen Grenz- und Zollstation Isella und weiterhin nach Domo d'Ossola. Dieser viel begangene und befahrene Uebergangsweg von der Westschweiz nach Italien, der in wenigen Jahren nach Fertigstellung des im Bau begriffenen Simplontunnels so verlassen sein wird, wie die Gotthardstraße, ist einer der schönsten fahrbaren Alpenübergänge. Dicht unter der Paßhöhe steht das auf S. 409 abgebildete Hospiz, ein massiver dreistöckiger Bau, das seit seiner Vollendung im Jahre 1834 Hunderttausenden von müden Wanderern Obdach und Verpflegung und im Winter auch Schutz und Rettung bei Nebel und Schneesturm geboten hat. Es wird von den Augustiner Chorherren des Großen St. Bernhard bewirthschaftet und bietet Raum für dreihundert Personen. Arme werden unentgeltlich verpflegt, Vergnügungsreisende legen mindestens den nach Gasthofspreisen selbst berechneten Werth des Genossenen in die in der Kapelle angebrachte Büchse, zu der man vor dem Wiederaufbruch geleitet wird.

Militärwaisenknaben auf der Weihnachtsreise.

(Mit Bild auf Seite 412.)

Jeder Einwohner Potsdams kennt die kleinen Zöglinge des Militärwaisenhauses, die sich in ihren Uniformen so drollig ausnehmen. Vor Weihnachten entfalten sie immer einen riesigen Eifer, sich durch Anfertigen von Wandkörben, Laubfägearbeiten, Schmuck für den Tannenbaum u. s. w. ein Reisegeld zu „Muttern“ oder, falls sie Doppelwaisen sind, zu Verwandten zu verdienen. Kommt dann das Weihnachtsfest heran, so rücken die Urlauber aus dem Militärwaisenhaus, selbst die Kleinsten nicht ausgenommen, in Trupps zum Bahnhofe. Gewöhnlich reist stets eine Anzahl in einen Eisenbahnknotenpunkt zusammen und kann bis dahin unter Obhut eines Lehrers bleiben, der auch auf Urlaub geht und den gleichen Weg hat. Solch' eine Schaar zeigt uns das Bild auf S. 412 auf dem Potsdamer Bahnhofe, und man sieht es ihnen an, wie glücklich sie diese Weihnachtsreise macht. Alle bekommen den preussischen Landwehrtronißer aus Leinwand mit, in dem sie ihre geringen Bedürfnisse an Wäsche, Schuhen und Fußzeug, sowie den nöthigen Mundvorrath tragen. Mancher hat auch noch eine Cigarrenkiste mit selbstgefertigten kleinen Geschenken für Geschwister oder Verwandte bei sich.

Holländischer Brautzug.

(Mit Bild auf Seite 413.)

An jene naturwahren, lebensvollen Gestalten, welche die großen niederländischen Maler des 17. Jahrhunderts in ihren Porträts und Sittenbildern dargestellt haben, erinnern uns die Figuren auf Karl Behm's Gemälde „Holländischer Brautzug“, das unser Holzschnitt auf S. 413 wiedergibt. Die Hochzeit findet im Hause eines wohlhabenden Handelsmanns in der Blüthezeit des niederländischen Bürgerthums statt, und der Brautzug ist eben im Begriff, auf dem Wege zur Kirche den backsteinbelegten Hausflur zu durchschreiten, wo Nachbarsleute und Kinder aufgestellt haben, ihn anzustarren, während die dort aufgestellte Musikbande eine fröhliche Marschweise ertönen läßt.

Seemannsrache.

Erzählung von Gerd Sarmsdorff.

1. (Nachdruck verboten.)

Der junge Schiffskapitän George Putnam ging durch die Straßen von Philadelphia wie

ein Träumender. Vor einer Stunde erst war er desselben Weges gekommen, und doch hatte er die Empfindung, als müsse seitdem eine Ewigkeit vergangen sein. Denn diese einzige Stunde hatte hingereicht, alle seine hochfliegenden Hoffnungen zu zerstören.

Dreimal schon hatte er als Kapitän des Schooners „Martha“ in Dienste des Handelsherrn und Schiffsrheders Thomas Henderson die Fahrt nach Südamerika gemacht; dreimal

hatte er dem Manne reichen Gewinn heimgebracht und war von ihm mit Lobeserhebungen für die bewiesene Umsicht, Geschicklichkeit und Treue überschüttet worden. Diesmal aber, da er den Schooner zum vierten Male durch Wind und Wellen dem sicheren Hafen entgegengesteuert, war es ihm um Besseres zu thun gewesen, als um freundliche Worte oder einen Antheil am Gewinn. Er hatte während seines letzten Aufenthalts in Philadelphia unter Thomas Hender-

son's Dache sein Seemannsherz verloren, und es gab für ihn seitdem keinen heißeren Wunsch, als Lucy Bergennes, die reizende achtzehnjährige Nichte des Rheders, zu gewinnen.

Sie war die frühverwaiste Tochter einer Amerikanerin und eines reichen Franzosen, und sicherlich würde er nie gewagt haben, den Gedanken an ihren Besitz in seinem Herzen aufkommen zu lassen, wenn nicht sie selber ihn dazu ermutigt hätte. Er war ein hochgewach-



Potsdamer Militärwaisenknaben auf der Weihnachtsreise. (S. 411)

sener, stattlicher Mann, und der zierlichen, dunkeläugigen Halbfranzösin machte es offenbar Vergnügen, diesen jungen Seebären zu ihren Füßen zu sehen. Es war für Lucy keine Ueberraschung mehr, als er ihr eines Tages bei einem zufälligen Alleinsein plötzlich das Geständniß seiner Liebe machte. Trotzdem hatte sie mit bewundernswürdigem Geschick die Verwirrte und Bestürzte gespielt. Zwar hatte sie ihm ohne merklichen Widerstand gestattet, sie an seine Brust zu ziehen; dann aber hatte sie sich mit einem kleinen Aufschrei von ihm losgerissen und war aus dem Zimmer geflohen,

den armen Kapitän in qualvollster Ungewißheit über ihre wahre Gesinnung zurücklassend.

George Putnam war ein ehrlicher Mann, der nichts so sehr verabscheute als krumme Wege und Heimlichkeiten. In seinem besten Anzuge ging er am folgenden Morgen zu Thomas Henderson, um in aller Form um Lucy's Hand zu werben. Der Handelsherr hörte ihn freundlich an und ließ gleich in den ersten Worten der Erwiderung durchblicken, daß auch Lucy ihm bereits gebeichtet habe.

„Meine Nichte ist Euch wohlgeneigt, Kapitän, und ich glaube nicht, daß sie etwas Ernst-

liches dagegen einwenden wird, Eure Frau zu werden. Aber sie ist durch Euer stürmisches Vorgehen sehr überrascht worden und möchte wohl nicht gleich auf den ersten Angriff kapituliren. Wenn Ihr nach einigen Monaten wieder anfragen wollt, kann ich mich wohl für eine günstige Antwort verbürgen. Und auch ich verweigere meine Einwilligung nicht, wenn gleich ich wünsche, daß Ihr sie Euch gewissermaßen erst verdient.“

„Wenn es nur das ist! Natürlich bin ich mit Freuden bereit, jede Probe zu bestehen.“

„Hab's auch nicht anders erwartet. Ihr



Holländischer Brautzug. Nach einem Gemälde von Karl Behm. (S. 411)

folgt mit der „Martha“ nach Callao, Kapitän, und eine besonders kostbare Ladung mitnehmen. Bringt Ihr mir Schiff und Erlös für die Ladung glücklich zurück, so mögt Ihr am Tage der Heimkehr in Gottes Namen Eure Verlobung mit Lucy feiern. Bis dahin aber möchte ich nicht, daß zwischen Euch und dem Mädchen noch weiter von Liebe die Rede ist. Seid Ihr damit zufrieden?“

Kapitän Putnam streckte dem Rheder seine kräftige Rechte entgegen. „Abgemacht! Ich denke mir den Preis zu verdienen.“

Bis zu dem Tage der Abfahrt hatte er Lucy nicht wiedergesehen. Aber während der langen, gefährvollen Reise hatte der Gedanke an sie den jungen Seemann nicht für eine einzige Stunde verlassen, und an dem heißersehnten Tag, da die „Martha“ endlich wieder in die Mündung des Delaware einfuhr, durfte sich ihr junger Führer mit gerechtem Stolz sagen, daß er seine schwierige Aufgabe glänzend gelöst und sich den Preis rechtfertigen verdient habe.

Und er hatte auch keinen Anlaß, sich über einen kühlen Empfang zu beklagen. Alles, was die englische Sprache an lobenden und anerkennenden Worten besitz, bekam Kapitän Putnam zu hören. Das aber, worauf es ihm allein ankam, den köstlichen Preis, für den er monatelang mit Sturm und Wogen gekämpft, hatte er vergeblich erhofft. Nach vielem verlegenen Mühsen und wortreichen Redensarten, hinter denen sich nur nothdürftig sein schlechtes Gewissen verbar, hatte Thomas Henderson endlich mit der Wahrheit herauskommen müssen: Lucy Vergennes hatte nicht auf die Rückkehr des Kapitäns gewartet; seit zwei Monaten schon war sie die Gattin eines Anderen.

„Am Ende wäre sie doch auch nicht die rechte Frau für Euch gewesen, Kapitän,“ hatte Henderson den jungen Seemann zu trösten versucht. „Lucy ist viel zu verwöhnt, viel zu sehr Modedame für einen wackern Seemann. Ein Mann wie Ihr braucht ja nur die Hand auszustrecken, um eine Andere zu finden. Und wenn ich Euch mit einem kleinen Kapital —“

Weiter aber hatte ihn George Putnam gar nicht erst reden lassen. „Ich bitte um meine Abfertigung,“ war er dem Handelsherrn hart und stolz in die Rede gefallen. „Sorgt, daß ich sie morgen in Empfang nehmen kann; denn ich werde nie wieder in Eurem Dienste fahren.“

Und damit hatte er sich zum Gehen gewendet, obwohl der Andere ihn beinahe gewaltsam zurückzuhalten versuchte. Er hatte keine Frage mehr in Bezug auf Lucy gehabt. Nicht einmal nach dem Namen des Mannes hatte er gefragt, dem zu Liebe sie ihn verrathen hatte. So ging er, kaum eine Stunde nachdem er gekommen, wieder zum Hafen hinab, um in den Comptoirs der Schiffsmakler seine Dienste dem ersten Besten anzubieten, der ihrer begehren würde.

2.

Vier Jahre später, an einem Dezembertage des Jahres 1816 war es, als die Zolle eines im Hafen von Havana vor Anker liegenden stattlichen Schooners dem Hafendamm zustrebte. Außer den beiden Matrosen, welche die Riemen führten, saß darin ein hochgewachsener Seemann mit ernstem, sonnenverbranntem Gesicht und langem, dichtem Barte. Seine einstigen Freunde in Philadelphia würden vielleicht Mühe gehabt haben, den Kapitän George Putnam in ihm wiederzuerkennen.

„Wartet hier auf mich!“ befahl er den Matrosen, als sie den Damm erreicht hatten. „In einer halben Stunde bin ich zurück, und in einer Stunde gehen wir in See.“

Es war sehr früh am Tage, und die Sonne hatte die Morgennebel noch nicht zu zerstreuen vermocht, so daß sie wie feine Schleier über

dem Häusergewirr am Hafen lagen. Ganz vereinzelt erst regte sich hier und da das erwachende Leben der Stadt.

Die Straße, in die der Kapitän jetzt einbog, lag still und menschenverlassen vor ihm. Aber als er eben einen mächtigen Haufen aufgestapelten Nothholzes passirte, vertrat ihm ein Mann, der sich bisher dahinter verborgen gehalten, den Weg. Mit raschem Griff fuhr George Putnam's Hand in den linken Ärmel seiner Seemannsjacke, wo er den kurzen, scharfgeschliffenen Dolch zu tragen pflegte, ohne den es damals nicht räthlich gewesen wäre, einen Fuß in die Straßen von Havana zu setzen. Aber nach einem einzigen Blick auf die Gestalt des vor ihm Stehenden ließ er die Hand wieder sinken. Denn wie wenig Vertrauen erweckend auch immer die armselige, vielfach zerrissene Kleidung des Mannes sein mochte, die edlen Züge seines noch jungen, aber todtenbleichen und abgehärmten Antlitzes schlossen jeden Verdacht, daß es sich um einen Wegelagerer handeln könnte, vollständig aus.

In gutem Englisch, aber mit fremdartigem Anklang und hastiger, flüsternder Stimme sagte er: „Verzeiht, daß ich Euch aufhalte. Seid Ihr nicht der Kapitän des Schooners von Philadelphia, der nächstens in See gehen wird?“

„Der bin ich. In einer Stunde wird meine „Aurora“ die Anker lichten.“

In den Augen des Mannes, die dunkel umschattet tief in ihren Höhlen lagen, blitzte es auf. „Und würde ich auf Eurem Schiffe nicht vielleicht Ueberfahrt für mich, eine andere erwachsene Person und zwei kleine Kinder finden können?“

Der Kapitän maß ihn ein paar Sekunden lang mit durchdringendem Blick; dann schüttelte er verneinend den Kopf. Das zerlumpte Aussehen des Mannes und seine offenkundige Verstärkung waren für eine solche Ablehnung ja auch Ursache genug. Ohne ein Wort zu sprechen, wollte er weiter gehen; doch der Unbekannte vertrat ihm noch einmal den Weg. Er hatte einen wohlgefüllten Beutel aus der Tasche gezogen und hielt ihn dem Seemann entgegen.

„Verlangt für die Ueberfahrt, was Ihr wollt, Kapitän! Ich bin bereit, Alles im Voraus zu zahlen.“

„Ihr hört, daß ich mich nicht damit befassen will,“ sagte George Putnam kurz. „Laßt mich also gehen!“

„Weshalb aber wollt Ihr es nicht thun? Ich habe einen Paß und will Euch gut bezahlen. Ist Euch das nicht genug?“

„Nein. Seht Euch nach einer anderen Reisegelegenheit um.“

Der Mann ließ ihn wirklich ein paar Schritte weit gehen; dann aber eilte er ihm nach und erfaßte seinen Arm. Es hatte ihn offenbar harten Kampf gekostet, sich zu einer flehentlichen Bitte zu entschließen.

„Nehmt mich mit, Kapitän! Thut es für meine unglückliche Frau und zwei arme kleine Kinder, die nichts verschuldet haben.“

„Wohl — daß Eure kleinen Kinder nichts verschuldet haben, will ich schon glauben. Aber Ihr selbst? Nichts für ungut; aber ich würde nie und nimmer einem Verbrecher zur Flucht verhelfen.“

Der Mann erhob seine feine, weiße, fast bis zur Durchsichtigkeit abgemagerte Hand.

„Ich schwöre es Euch, Kapitän, ich bin kein Verbrecher, aber ein Unglücklicher, von den Henkersknechten der spanischen Tyrannen Verfolgter.“

Noch einmal ruhten die scharfen Augen des Kapitäns forschend auf dem schönen Gesicht, dem alle körperlichen Leiden den natürlichen Stempel der Bornehmheit nicht hatten rauben können. Dann sagte er, indem er mit der Hand durch seinen langen Vollbart fuhr: „Ist

das die Wahrheit, so will ich Euch als Passagier mitnehmen. Holt Euer Weib und Eure Kinder! In einer halben Stunde geht mein Boot nach dem Schiffe zurück, und in längstens einer Stunde verlassen wir den Hafen.“

Die Brust des jungen Mannes hob sich in einem tiefen Athemzuge. Es war, als ob er etwas antworten wollte, doch ihm versagte die Stimme. Er drückte nur ungestüm die Rechte des Seemannes zwischen seinen beiden Händen und eilte dann, sich immer dicht an den Mauern der Häuser haltend, mit der Hast eines Verfolgten davon.

3.

Pünktlich innerhalb der von ihm selber bestimmten Frist hatte Kapitän Putnam seine letzten Obliegenheiten am Lande verrichtet. Als er dann die wartende Zolle bestieg, fand er seine Passagiere mit ihren wenigen Habseligkeiten bereits darin vor. Der Fremde, an dessen Kniee sich liebevoll das älteste Kind, ein bildschönes Mädchen von etwa drei Jahren, geschmiegt hatte, begrüßte ihn mit ritterlichem Anstand; die Frau aber, die ihm den Rücken zugekehrt hatte, rührte sich nicht von der Stelle. Nicht einmal die Umrisse ihrer Gestalt konnte er erkennen, denn sie hatte das große, mantelartige Tuch, in das ihr Körper gehüllt war, bis weit über den Kopf hinaufgezogen und sich tief über das leise weinende Kindchen auf ihrem Schooße herabbeugt.

Nachdem die Frau und die Kinder mit Hilfe der Matrosen den Schooner bestiegen hatten, überließ er sie vorläufig sich selbst. Erst als bereits der Anker gelichtet wurde, klopfte der Kapitän an die Thür und ersuchte den unbekanntenen Passagier um die Aushändigung seines Passes.

„Señor Estreal,“ sagte er, nachdem er einen Blick in das dargereichte Dokument geworfen, „ich hoffe in Eurem Interesse, daß dieser Paß echt ist, denn wenn uns etwa die Hafenspolizei noch an Bord kommen sollte, so ist es Eure Sache, mit ihr fertig zu werden, nicht die meinige.“

Er legte das Papier in seine Briestafche, aber als er sich nun zum Gehen wenden wollte, sprang plötzlich die junge Frau, die vor einem der Koffer auf dem Boden gekniet hatte, empor und lehrte ihm ihr Antlitz zu.

„Die Hafenspolizei? — Um Gottes willen, haltet Ihr es für möglich, daß sie noch kommen könnte?“

George Putnam hatte diese Stimme nicht erst zur Verrätherin zu werden brauchen, denn wie traurig auch immer Kummer und Gram Lucy's Gesicht verändert hatten, er war doch auf den ersten Blick inne geworden, daß keine Andere als die einst Geliebte die Gattin des angeblichen Señor Estreal sei. Gar seltsam hatte es bei dieser unerwarteten Entdeckung in seinem gebräunten Antlitz gezeit; aber in einer Sekunde hatten die Züge des Kapitäns wieder ihren gewöhnlichen Ausdruck angenommen.

„Ich halte es allerdings für möglich, Señora,“ erwiderte er mit gemessener Höflichkeit. Und als fürchte er, daß es ihm bei einer Fortsetzung dieses Gespräches doch zu schwer fallen würde, seine Haltung zu bewahren, verließ er mit dem letzten Wort die Kajüte.

Eine leichte Brise, die günstigste, die sich der Kapitän für die Ausfahrt wünschen konnte, füllte die Segel des Schooners, und schnell glitt er aus dem Mastenwalde des inneren Hafens heraus.

In scharfen Umrißlinien tauchte jetzt die düstere Riesenmasse des Molo vor ihnen auf, dessen drohende Kanonenlufen sich vom Schiffe aus mit jeder Minute deutlicher erkennen ließen. Nur eine kurze Zeit noch, und das Fahrzeug befand sich auf der Höhe des gewaltigen Forts, das die Ausfahrt aus dem Hafen beherrscht.

Wenn man es hier ungehindert passiren ließ, so hatten die Passagiere von den Behörden von Havana nichts mehr zu befürchten.

Da plötzlich öffnete sich unten in der Nähe des Dammes eine kleine Mauerpforte, und die Gewehre von fünf Soldaten blitzten in der Sonne auf. In demselben Augenblick auch ertönte der Signalschuß, der dem Schooner zu halten befahl, und auf einen Wink des Kapitäns fiel das große Segel nieder.

Ein von zwei Negern gerudertes Boot, in dem die fünf Soldaten mit einem Offizier Platz genommen hatten, kam auf den Segler zu. Eine kurze Zeitspanne nur, dann hatten die sechs Bewaffneten die herabgelassene Strickleiter erklimmen, und der Offizier wandte sich an George Putnam: „Seid Ihr der Kapitän, Señor?“

„Ja.“

„Habt Ihr Passagiere an Bord?“

„Ja.“

„So bitte ich um Vorlegung Eurer Schiffs-papiere. Auch wünsche ich die Passagiere zu sehen.“

„Der Steuermann holt sie eben aus der Kajüte. Da sind sie.“

In der That stieg der angebliche Estreal soeben mit Weib und Kindern die steile Kajütentreppe empor. Die finstere Ergebung eines Menschen, der auf das Neueste vorbereitet ist, spiegelte sich in seinem todtenbleichen Gesicht.

Der Offizier trat ihnen um einige Schritte entgegen, dann wandte er sich zu dem Kapitän zurück und rief mit drohend erhobener Stimme: „Es war Eure Absicht, die Flucht eines Staatsverbrechers zu begünstigen! Wißt Ihr auch, daß ich Euch dafür sofort gefangen nehmen kann?“

George Putnam stand unbeweglich. Er wollte antworten, aber ein gellender Aufschrei aus weiblichem Munde und der verzweifelte Ausruf des angeblichen Estreal: „Meine arme Lucy — sie stirbt!“ veranlaßten ihn gleich dem Offizier, sich den unglücklichen Passagieren zuzuwenden. Die junge Frau war ohnmächtig auf das Verdeck niedergesunken, und ihr Gatte kniete neben ihr nieder mit verzweifelt Bemühen, sie in's Leben zurückzurufen. Der Kapitän griff in die Tasche und hielt dem Offizier den auf den Namen Estreal lautenden Paß entgegen. Doch der Spanier wies das Papier mit einer ungeduldigen Handbewegung zurück.

„Es mag sein, daß Ihr durch das gefälschte Dokument getäuscht worden seid. Ich will das nicht weiter untersuchen. Sobald wir die Gefangenen in's Boot geschafft haben, mögt Ihr Eure Reise fortsetzen, wohin es Euch beliebt.“

„Ich danke Euch, Señor,“ versetzte der Kapitän trocken, „aber Ihr seht wohl, daß die Dame erst wieder zur Besinnung gekommen sein muß, bevor Ihr sie fortbringen könnt, und bis dahin gefällt es Euch vielleicht, unten in meiner Kajüte eine kleine Erfrischung zu Euch zu nehmen.“

Es war nichts Ungewöhnliches in dieser Einladung, und der Spanier zögerte nicht, sie anzunehmen. Als ein höflicher Mann ließ der Kapitän ihn natürlich vorangehen, aber er benutzte die wenigen Sekunden, da der Offizier ihn nicht beobachten konnte, um seinem Steuermann ein paar rasche Worte in's Ohr zu flüstern, die wohl eine ganz besondere Bedeutung haben mußten, da es dabei in dem Gesicht des Seemannes eigenthümlich freudig aufleuchtete.

„Soll Alles geschehen, Kapitän. Und ohne jeden Lärm. Ihr könnt Euch auf mich verlassen.“

Die Zurückhaltung des Spaniers wich einem freundlichen Benehmen, als der Kapitän die Gläser mit funkelnendem Madeira füllte.

„Ist der Mann denn wirklich eine so wichtige Persönlichkeit?“ fragte George Putnam mit gut gespielter Unbefangenheit. „Er sieht wahrhaftig nicht darnach aus.“

„Er ist ein Kolumbier, einer von den sogenannten Patrioten, die sich unterfangen haben, sich gegen die spanische Herrschaft zu empören.*) In der Schlacht bei Cacho wurde er verwundet und gefangen genommen. Man schickte ihn nach Havana, weil man ihn hier sicherer aufgehoben glaubte, und es wäre nicht sehr angenehm gewesen für unseren Kommandanten, wenn es dem gefährlichen Rebellenführer trotzdem gelungen wäre, zu entweichen.“

„Und die Frau? Hat sie sich ebenfalls an dem Aufstand betheiliget?“

„Nein, Kapitän. Aber es ist für die spanische Regierung nichtsdestoweniger sehr vortheilhaft, die ganze Familie in der Gewalt zu haben. Sie dient gleichsam als Geißel für den Gefangenen.“

„Wie aber konnte es geschehen, daß dieser mich in den Straßen von Havana anredete, um für sich und die Seinigen Passage auf meinem Schiffe zu erbitten?“

„Seine Gesundheit fing an unter der strengen Haft in dem unterirdischen Gefängniß zu leiden. Deshalb ließ sich der Kommandant durch die flehentlichen Bitten der Frau erweichen, ihm einige Erleichterungen zu gewähren. Und wie Ihr gesehen habt, mißbrauchte der Gefangene diese Großmuth zu einem Fluchtversuch. Man wird, wie ich denke, in Zukunft minder nachsichtig mit ihm verfahren.“

Der Kapitän hatte während ihrer Unterhaltung das Einschenken nicht vergessen, und der Spanier hatte die Flasche beinahe allein geleert.

„Der Wein hat Euch geschmeckt?“ fragte George Putnam mit einem geschmeichelten Lächeln. „Ihr seid Kenner, wie ich sehe. Und da will ich Euch denn mit Eurer Erlaubniß noch ein Tröpfchen vorsetzen, das sonst nur meine besten Freunde zu kosten bekommen. Geduldet Euch nur einen Augenblick, denn an den lasse ich Keinen von meinen Leuten.“

Als Putnam auf dem Verdeck erschien, wo nichts mehr von den fünf spanischen Soldaten zu sehen war, eilte Lucy auf ihn zu, um sich vor ihm auf die Kniee zu werfen.

„Gnade — Barmherzigkeit!“ schluchzte sie. „Ich weiß, daß ich es nicht um Euch verdient habe. Aber als ein edler Mann werdet Ihr Euch jetzt nicht an mir rächen, indem Ihr uns in dieser schrecklichen Noth verlaßt.“

Der Kapitän beugte sich zu der Knieenden herab und hob sie empor. „Allerdings, Señora, denke ich jetzt meine Rache zu nehmen,“ sagte er ernst, „doch so, wie es einem ehrlichen Seemann geziemt.“

Damit wandte er ihr den Rücken, warf einen Blick nach dem Fort hinüber und spähte aufmerksam zum Himmel hinauf, ob nicht irgend welche Anzeichen für ein baldiges Umspringen des Windes vorhanden seien. Dann sprach er wieder leise ein paar Sekunden lang mit dem Steuermann und verschwand abermals im Inneren des Schiffes, um den verheißenen kostbaren Tropfen für seinen spanischen Gast zu holen.

4.

Auch die zweite Flasche war nahezu geleert, als eine heftige Bewegung des Schiffes den

*) Die südamerikanische Kolonie Kolumbien hatte sich von Spanien losgemacht und unter dem Namen Cundinamarca dem Bunde der vereinigten Staaten von Neugranada angeschlossen, war aber von 1815 bis 1816 von General Pablo Morillo wieder der spanischen Herrschaft unterworfen worden. Entsetzliche Bedrückungen und zahlreiche Hinrichtungen erfolgten, wie man näher bei Charles Sealsfield, dem diese Episode entnommen ist, nachlesen mag.

halbberauschten Offizier mitten im angeregtesten Gespräche abbrechen und emporfahren ließ.

„Alle Wetter, Kapitän! Ich glaube fast, Ihr Schooner segelt.“

„Natürlich! Bemerkt Ihr das erst jetzt?“

Wid fuhr der Spanier auf und sprang mit drei Sätzen die Kajütentreppe empor. Was er oben sah, konnte ihn wohl mit Bestürzung erfüllen. Das Schiff war in voller Fahrt, und das Fort lag bereits um mindestens zwei englische Meilen hinter ihm.

„Verrath!“ schrie er. „Aber Ihr sollt uns das bezahlen! Steuermann, Ihr seid des Todes, wenn Ihr nicht sofort wendet! Wo sind meine Soldaten?“

Er glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als die Leute auf sein Geschrei unbewaffnet mit weinrothen Gesichtern und schwimmenden Augen aus der Mannschaftskajüte heraufstolpten.

„Nehmt diesen verrätherischen Dantee gefangen, Leute!“ rief er ihnen zu, „legt ihn in Fesseln!“

Da trat der Kapitän, der ihn wohl um Haupteslänge überragte, dicht vor ihn hin, eine Pistole mit gespanntem Hahn in der Hand.

„Hütet Eure Zunge, Señor! Hier gibt es keinen Verräther. Wir sind freie Amerikaner und haben Spanien keine Treue geschworen. Euer bisheriger Gefangener aber steht jetzt unter meinem Schutz, und Niemand soll es wagen, Hand an ihn zu legen. Hier auf diesem Schiff habe ich allein zu befehlen.“

Der Spanier war kreidebleich geworden. Wohl hatte er seinen Säbel, aber er wagte nicht, ihn zu ziehen, als er sah, daß seine Leute ohne Gewehre waren, während die acht Matrosen der „Aurora“ mit Pistolen und Messern ausgerüstet sich vor den Kajütentritten postirt hatten. Die beiden schwarzen Bootsleute lagen völlig betrunken auf einem Haufen Tauwerk, das Boot aber, das die Soldaten vom Fort herübergebracht hatte, war durch ein Tau mit dem Schooner verbunden worden und tanzte lustig in seinem Kielwasser. Der ganze Anschlag war mit so bewunderungswürdiger Geschicklichkeit zur Ausführung gebracht worden, daß der Spanier mit Beschämung erkannte, in eine wie schmachliche Falle er sich hatte locken lassen. Er athmete schwer. Sein soldatisches Ehrgefühl empörte sich leidenschaftlich gegen den Gedanken an kampflöse Unterwerfung.

„Herr,“ sagte er, „ich hoffe noch immer, Ihr treibt da nur einen gewagten Scherz.“

Der Kapitän schüttelte den Kopf. „Wir sind nicht so scherzhafte Leute, wir Amerikaner.“

„Aber wißt Ihr denn nicht, daß Ihr Euren Kopf auf's Spiel setzt?“

„Wenn ich nach Havana zurückkehrte — vielleicht! Hier aber sind wir auf offener See, und da stehe ich unter dem Geße der Vereinigten Staaten. Dieser Patriot hat nach meiner Auffassung nichts verbrochen, als er für sein Vaterland und für die Freiheit in ehrlichem Kampfe foht. Darum nahm ich ihn unter meinen Schutz.“

Der Offizier grub die Zähne in die Unterlippe. Nachdem seine Leute sich ihre Musketen heimlich hatten wegnehmen lassen, wäre ein Kampf offenkundige Tollheit gewesen, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als sich mit so viel Würde, wie unter den obwaltenden Umständen noch aufzubringen war, in das Unabänderliche zu fügen. Mit einer gewissen nachdrücklichen Vertraulichkeit legte der Kapitän ihm die Hand auf die Schulter.

„Ihr müßt mir schon noch die Ehre erweisen, Señor, unten in der Kajüte ein leichtes Frühstück mit mir einzunehmen. Die Zeit des Mittagessens dürftet Ihr ohnedies in Eurem Boote auf offener See verbringen. Zum Abend

aber, das verspreche ich Euch, werdet Ihr wieder in Havana sein."

Wirklich saß der Spanier ein paar Minuten später wieder an dem kleinen Tisch in der Kapitänstajüte, und wenn ihm auch George Putnam's Wein jetzt nicht mehr so vorzüglich mundete, sprach er ihm doch fast noch eifriger zu als vorher, um seinen Nerger hinabzuspülen.

Die beiden Ehegatten aber standen innig umschlungen oben an der Regeling und blickten unverwandt nach der Stadt zurück, dieser unseligen Stadt, in der sie so entsetzlich hatten leiden müssen. Je breiter die blaue Wasserfläche wurde, die sich zwischen sie und die mehr und mehr in silbernem Dunst verschwimmende Küste legte, desto freier wurde ihre Brust, desto

hoffnungsvoller schlugen ihre Herzen. Als der Kapitän nach einer Weile für kurze Zeit auf dem Verdeck erschien, um genaue Umschau zu halten und einige Befehle zu ertheilen, näherte sich ihm Lucy mit gesenktem Haupte.

"Ihr habt eine großmüthige Rache genommen," sagte sie leise, "ich bin nicht im Stande, es Euch nach Gebühr zu danken, aber ich werde meine Kinder lehren, Euren Namen als den unseres Retters zu segnen."

"Es bedarf dessen nicht, Señora! Weber Euch zu Liebe noch Euch zu Leide habe ich gehandelt, sondern einzig wie meine Seemanns-ehre es mir gebot. Und daß es gelungen ist, war nicht mein Verdienst. Hätte man sich auf dem Fort ein wenig um das Schicksal des ausgesandten Bootes bekümmert, so lägen wir

wohl jetzt schon Alle auf dem Grunde des Meeres."

Als man etwa zwanzig Seemeilen von Havana entfernt war, gestattete der Kapitän seinen unfreiwilligen Gästen, sich wieder in ihrem Boote einzuschiffen, da der Schooner von einer Verfolgung jetzt nichts mehr zu fürchten hatte. Der Abschied zwischen den Spaniern und den Schiffsleuten war freundlicher, als man es den Umständen nach hätte erwarten sollen.

"Es wird dafür gesorgt sein, daß ich Euch nicht so bald vergesse, Kapitän," sagte der Offizier, "denn ich werde das Vergnügen Eurer Bekanntschaft vermuthlich mit einigen Monaten Festungshaft zu bezahlen haben. Aber ich möchte mir wünschen, den Beistand eines ebenso

Humoristisches.

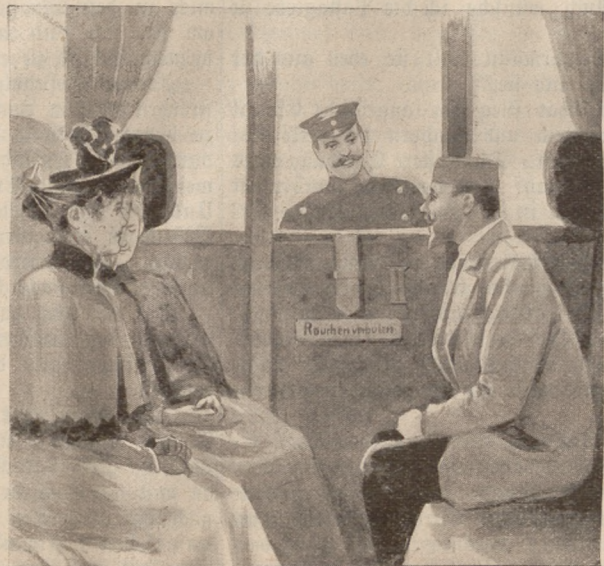
Unfollegial.

Taschendieb (zum Kollegen): Na, so mißmuthig heute? Pech gehabt?

— Schauderhaftes; laße ich da eben im Gedränge meine Hand in eines Herrn Tasche gleiten...

— Da hat er nichts darin wie das Leere Portemonnaie oder den Hausschlüssel?

— Wenn's das noch wäre... aber der Kerl benützt die Gelegenheit und zieht mir den goldenen Ring vom Finger!



Enttäuscht.

Passagier: Gibt's auf der nächsten Station gutes Bier, Schaffner?

Schaffner: Echtes Kulmbacher, frisch vom Faß.

Passagier: Und die Küche?

Schaffner: Vorzüglich; kalt und warm!

Passagier: Sie machen mir den Mund wässrig; wie lange hat der Zug Aufenthalt?

Schaffner: Dieser Zug hält überhaupt nicht auf der nächsten Station!

wackeren Mannes zu finden, wenn mich das Schicksal jemals in die Hände der Rebellen gerathen lassen sollte."

Mit günstigstem Winde flog der Schooner der Heimath zu, die er unangefochten erreichte. George Putnam's Benehmen gegen seine Passagiere blieb unverändert höflich, doch stets von derselben gemessenen Zurückhaltung. Und ebenso war es bei dem Abschied, den er im Hafen von Philadelphia von ihnen nahm. Das fürstliche Geschenk, das ihm Thomas Henderson am Tage nach der Ankunft übersandte, wies er stolz zurück. Und als sein ehemaliger Rheder sich entschloß, ihn selbst aufzusuchen, hatte er die Stadt schon wieder verlassen. Seinen geretteten Passagier aber litt es nicht lange fern von der geliebten Heimath. Als die Flammen der Empörung gegen die spanische Zwangsherrschaft in Kolumbien von Neuem aufloderten, kehrte er dahin zurück, und sein Name, der Name Gualero, ist gleich dem seines kühnen Waffengefährten Bolivar untrennbar vereint mit der Erinnerung an die glänzenden Thaten dieses Befreiungskampfes, der endlich zur völligen Vertreibung der Spanier führte.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 1, Jahrgang 1900.

Auflösung des Bilder-Räthsel in Nr. 51: Besser mit Schaden als mit Schanden klug werden.

Wesfel-Räthsel.

Ich ging, auf's Wort mit e erpicht,
Zur Jagd am frühen Tag,
Als noch der feuchte Nebel dicht
Auf Wald und Wiese lag.

Lang mußt' ich auf dem Anstand steh'n
Und warten mit Verdruß;
Das Wort mit e war nicht zu seh'n,
Ich kam zu keinem Schuß.

Und statt des Wort's, das led'ren Schmaus
Mit seinem Fleische deut,
Bracht' ich mit u das Wort nach Haus
Und leid' daran noch heut.

Auflösung folgt in Nr. 1, Jahrgang 1900.

Auflösungen von Nr. 51:

des Merk-Räthsel's: Oderberg, Abraham, November, Johanna, Lundenburg, Gedenktag, Conflithier, Sachsen, Engelbert, Herbstzeitlose, Eulenspiegel, Rutzthier = „Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt“;

des Räthsel's: Süßen, Sünde.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Buchdruckerei der
Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.
Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt
und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart.